

ANDREAS GRUBER
Der Judas-Schrein



Andreas Gruber

Der Judas-Schrein

Horror-Roman

GOLDMANN

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine überarbeitete Neuausgabe des erstmals 2005 im Frank-Festa-Verlag und erneut 2020 im Luzifer-Verlag veröffentlichten Romans »Der Judas-Schrein«.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Phantastik-Werkausgabe Band 2

3. Auflage

Neuausgabe Februar 2026

Copyright © 2026 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Ein Projekt der AVA international GmbH

Autoren- und Verlagsagentur

www.ava-international.de/ www.agruber.com

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic®, München

Th · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49700-3

www.goldmann-verlag.de

*zur Erinnerung an
Malte S. Sembten
(1965–2016)*

VORWORT

Die erste Auflage von *Der Judas-Schrein* erschien im April 2005 im Festa Verlag, gewann im Jahr danach den *Deutschen Phantastik Preis* für das beste deutschsprachige Romandebüt und war bald darauf bereits vergriffen.

Knapp fünfzehn Jahre später habe ich diese Fassung stilistisch überarbeitet. Allerdings habe ich die Romanhandlung nicht in die technische Gegenwart überführt, um die Atmosphäre und unheimliche Grundstimmung beizubehalten. Diese neue Auflage erschien im Luzifer-Verlag, wo sie aber mittlerweile auch schon wieder vergriffen ist. Daher danke ich dem Goldmann-Verlag, der mir ermöglichte, den Roman im Rahmen einer neu gestalteten umfangreichen Phantastik-Werkausgabe neuen Leserinnen und Lesern präsentieren zu dürfen.

Für Ideen, Korrekturen und hilfreiche Kommentare bedanke ich mich bei meinen Testlesern Heidemarie Gruber, Jürgen Pichler, Günter Suda, Gaby Willhalm, Daniel Weber sowie meiner Lektorin Karla Seedorf.

Außerdem danke ich dem niederösterreichischen Polizeibeamten Robert Froihofer und dem Wiener Kripobeamten Reinhold Aigner für ihre Einblicke in die Praxis der Kripoarbeit, dem wandelnden Lexikon und Lovecraft-Spezialisten Frank Heller für seine Ideen und Ratschläge zum lovecraft'schen Part des Romans und Alya Saleh, Renate Brandl und Susanne Link für ihre medi-

zinischen Erläuterungen. Mein aufrichtiger Dank geht auch an den Grafiker Alex Mastny, der die Karte von Grein am Gebirge erstellt hat.

Der größte Dank gebührt jedoch Malte S. Sembten, der die Erstfassung des Manuskripts im Jahr 2004 lektoriert hat. Er war nicht nur Lektor, sondern auch Motor und Inspiration, lieferte Ideen und betreute mich zuletzt auch noch psychologisch, damit ich dem Wahnsinn, der damals bei der Arbeit an meinem ersten Roman nach mir gegriffen hatte, von der Schippe springen konnte.

Ihm ist dieses Buch gewidmet.

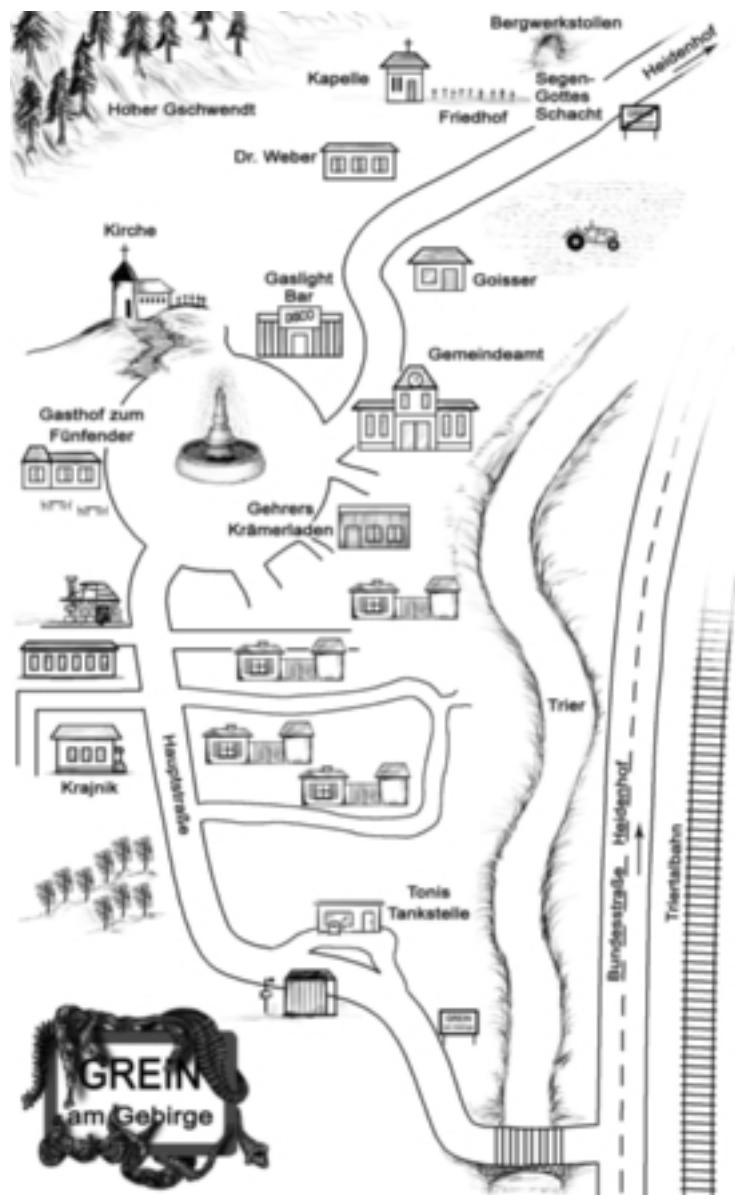
Ich hoffe, niemanden mit dieser Hommage an H. P. Lovecraft enttäuscht zu haben.

Herzlichst,
Ihr Andreas Gruber

Grillenbergl, im Winter 2025

*»Es ist nicht tot, was ewig liegt,
bis dass die Zeit den Tod besiegt.«*

– H. P. LOVECRAFT –



PROLOG

Von außen sah das Landeskriminalamt im dritten Wiener Gemeindebezirk wie eine stillgelegte Kaserne aus, ein düsterer Betonkoloss mit rotbraunen Ziegeln und vergitterten Fenstern. In dem alten Gemäuer befanden sich die Büros der Kriminalabteilung für Niederösterreich. Winzig prangte das Emblem des Morddezernats auf der klobigen Holztür.

Die Menschen liefen unter ihren Schirmen versteckt daran vorbei, durch die Pfützen bis zum nächsten Taxistand, zu den Linienbussen und Straßenbahnen, von deren Oberleitung Blitze in den grauen Himmel schossen.

Seit Tagen hingen schwarze Regenwolken über der Stadt, es goss ohne Unterlass. An einen milden Altweibersommer wagte niemand mehr zu denken, zu nass und kalt hatte die neue Woche begonnen ... und für Alexander Körner begann die düsterste von allen.

1. TEIL

DIE RÜCKKEHR

Montag, 8. September

1. Kapitel

Körner warf sich den nassen Mantel über den Arm. Wie ein rastloser Wolf zog er durch die dritte Etage des Landeskriminalamts. Eisige Kälte. Hier roch es nach Kalk und feuchtem Holz. Das Quietschen seiner Schuhe hallte im Treppenhaus wider. Wie er diesen Weg hasste! Es war wie der Gang zum Scharfrichter – falsch, es *war* der Gang zum Scharfrichter.

Die letzten Tage hatten an seinen Nerven gezerrt. Er hatte zu wenig gegessen, zu viel gearbeitet und war abgemagert. Seine Hose war zu weit um die Hüften und wurde lediglich durch den eng gezogenen Gürtel gehalten. Daran änderte auch der schwarze Pullover nichts, den er sich in den Hosenbund gestopft hatte. Um seine ausgemergelte Erscheinung wettzumachen, war er frisch geduscht und rasiert. Er musste einen guten Eindruck machen, bei dem, was auf ihn zukam.

Die große Wanduhr über dem Eingang des Reviers zeigte 8:25 Uhr. Körner war spät dran. Die Kollegen vom Morddezernat hatten die Einsatzbesprechung bestimmt schon hinter sich. Gleich würden sie wie blutrünstige Hyänen über ihn herfallen. Körner nestelte am Sakko, stopfte die Hand in die Hosentasche und stieß die Tür auf. Im Büro roch es nach Kaffee und Zigaretten.

»Da ist er«, flüsterte jemand. Ein Funkgerät knackte. Schwaiger und Kretschmer saßen über Schubladen gebeugt und schauten auf, Breitner legte das Schulterholster an, Sedlak schob einen Stapel Akten zusammen. Gleichzeitig hielten sie in der Bewegung inne.

»Na, Körner, hast du deine Glock dabei?«

Verhaltenes Raunen.

»Oder kann man deine Knarre schon am Schwarzmarkt kaufen?«

Witzig! Er ignorierte die Kommentare und ging großlos zwischen den Schreibtischen hindurch und an den Flipcharts vorbei. Einige Beamte wichen seinem Blick aus, doch andere wie Kretschmer ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen.

»Streckst du neuerdings alle deine Verdächtigen mit einem Handkantenschlag nieder, Körner?«

»Wenn du deinen Partner loswerden willst, steckst du ihn am besten zu Körner ins Team, dort hat er gute Chancen, eine Kugel ins Bein zu bekommen.« Breitner zog den Holstergurt straff. Sein Tonfall war albern, doch seine stechenden Augen sprachen eine andere Sprache.

Körner ließ die Hyänen hinter sich und ging auf Jutta Korens Büro zu. Erst als seine Hand auf der Klinke lag, fühlte er den kalten Schweiß seiner Finger. Mit den Beamten des eigenen Reviers auf Kriegsfuß zu stehen, war schlimmer, als mit der Dienstmarke auf die Brust geheftet im Zellenblock für Schwerverbrecher zu stecken. Er merkte, wie er die Nerven verlor, dabei hatte der Psychoterror gerade erst begonnen.

Nachdem er einmal tief durchgeatmet hatte, betrat er das Büro seiner Vorgesetzten. In diesem winzigen Raum mit den hohen Wänden lag der Duft von Damenparfüm. *Chanel N° 5*. In den Regalen stapelten sich die Aktenordner, auf dem Schreibtisch standen drei Telefone, und an jedem klebten gelbe Notizzettel. An der Wand hingen die gerahmten Fotos von Korens Vorgängern. Sie selbst bildete den Abschluss in einer langen Reihe grauer Herren in dunklem Nadelstreif.

»Schließen Sie die Tür, Körner.« Jutta Koren wandte ihm den Rücken zu und starrte aus dem Fenster. »Setzen Sie sich!«

Der Regen lief über die Scheiben, und im grauen Einerlei des Straßenverkehrs blitzten Autoscheinwerfer und Neonreklamen auf.

Körner blieb stehen. Er strich sich über das zurückweichende Haar, das er sich immer so kurz wie möglich schnitt. Der Unterkiefer seines kantigen Gesichts mahlte. Er war knapp einundvierzig Jahre alt, die Geheimratsecken machten ihn interessant, wie er fand. Doch sein raues Äußeres, die stechenden braunen Augen und das Lächeln, das er zuweilen zustande brachte, würden ihm jetzt nicht viel nützen. Koren würde ihn zur Schnecke machen, so viel war sicher. Der Gedanke daran hatte ihn die halbe Nacht wach liegen lassen.

Die *Grande Dame* der Kriminalpolizei ließ sich Zeit. Sie neigte den Kopf und blickte immer noch stumm aus dem Fenster. Koren war zehn Jahre älter als er, verdammt attraktiv, sportlich und hatte einen dunklen Teint. Sie trug einen grauen Hosenanzug, hielt die Hände hinter dem Rücken verschränkt und bohrte einen ihrer Absätze ins Parkett, als dachte sie darüber nach, ob sie gemäßigt oder aufgebracht beginnen sollte.

»Seit fünf Jahren leite ich das Mord-, Betrugs- und Entführungsdezernat«, sagte sie, als redete sie mit sich selbst, während sie der Straßenbahn hinterherblickte. »Ich habe siebenmal die Woche einen Sechzehn-Stunden-Tag. In dieser von Männern dominierten Welt darf ich mir keinen Fehltritt leisten. Seit ich diesen Job angetreten habe, versuche ich, mich von meinen Kollegen abzuheben. Ich arbeite hart, versuche, fair zu sein, und lasse mich auf kein Intrigenspiel ein. Das ist der Grund, weshalb in diesem Haus von allen Seiten gegen mich gearbeitet wird. Bisher konnte ich mich aus zwei Gründen halten – ein gutes Team und herausragende Leistungen.«

Also ging sie es sanft an. Die harte Tour wäre ihm lieber gewesen, denn in der vermeintlichen Sanftheit lauerte die Gefahr.

»Ich sage es Ihnen ehrlich.« Sie wandte sich um und musterte ihn mit kalten Augen. Ihre Stirn lag in Falten, von ihrem gewohnten Lächeln war nichts mehr übrig. »Ihr Fall könnte mir das Genick brechen. Das LKA wartet nur darauf, mich aus diesem Büro zu jagen. Dennoch versuche ich, Sie so lange wie möglich zu decken.«

»Ich habe ...«

»Seien Sie still!« Eine graue Haarsträhne fiel ihr in die Stirn. »Jetzt setzen Sie sich endlich!«

Körner warf den Mantel über die Stuhllehne, blieb aber stehen. Er senkte den Kopf und starrte das Narbengewebe auf seinem Handrücken an. Der Rest der alten Wunde war durch Pullover und Sakko verdeckt.

Koren ignorierte seine Sturheit. »Novak war ein alter Fuchs, die graue Eminenz im Morddezernat. Viele haben auf seinen Posten spekuliert. Als Novaks Nachfolger sind Sie einer der jüngsten Chefinspektoren des Morddezernats ... und was machen Sie bei Ihrem ersten Fall als Chefinspektor? Sie rücken mit geladener Dienstwaffe aus!«

Die verdammte Waffe! Er hatte gehaut, dass dieser Vorwurf kommen würde. Gestern Abend hatte er in der achten Etage eines Hochhauses mit einem mutmaßlichen Mörder Verhandlungen geführt. Die Glock im Holster, das Sakko offen, und dann hatte er sich zu dem Verdächtigen vorgebeugt.

»Ich habe ...«, begann er.

»Sie waren eine Gefahr für das gesamte Team! Sie haben dem Verdächtigen Ihre Waffe direkt unter die Nase gehalten. Er wäre ein Idiot, hätte er nicht danach gegriffen. Bilanz: ein schwer verletzter Mittelsmann, ein angeschossener Beamter aus dem Bombenteam, und Dr. Sonja Berger aus Ihrer Gruppe wurde ebenfalls verwundet. Aber das Schlimmste ist, Sie haben dem Mann mit der Faust den Adamsapfel zertrümmert. Er liegt im Koma – Herrgott!

Sein Anwalt hat heute Morgen Verbindung mit der Presse aufgenommen.«

»Was sollte ich machen? Der Kerl hat mit der einen Hand das Feuer eröffnet und in der anderen den Bombenauslöser gehalten. Er hatte fünf Geiseln in seiner Gewalt, das gesamte Haus war vermint und ...«

»Das ist der nächste Punkt. Wo sind die Zünder?«

»Sichergestellt. Im Kofferraum meines Wagens. Das habe ich in meinem Bericht erklärt.«

»Ich weiß, der verdammte Bericht.« Sie wehrte den Gedanken mit der Hand ab. »Ihre Aussage liegt seit gestern Nacht beim LKA. Das nächste Mal sprechen Sie sich mit mir ab, bevor Sie eine Erklärung abgeben. Falls es überhaupt ein nächstes Mal gibt.« Sie seufzte. »Sie haben nicht nur eine Disziplinaranzeige am Hals, sondern Kommandant Bejk wird ein Verfahren einleiten. Er wird das gesamte Programm gegen Sie durchziehen. Sie können sich denken, warum. Ausgerechnet *Sie* als Novaks Nachfolger – der Kommandant hätte lieber seinen Protegé auf dem Posten des Chefinspektors gesehen. Tja, seit gestern hat er endlich etwas gegen Sie in der Hand. Offensichtlich läuft es darauf hinaus, dass Sie zu einer Anhörung vor Gericht geladen werden. Er will, dass ich Sie bis dahin vom Dienst suspendiere. Aber das ist immer noch meine Entscheidung. Ich habe ihm erklärt, dass ich Sie zurzeit brauche, weil Sie an einem brisanten Fall arbeiten.« Koren verschränkte die Arme hinter dem Rücken und musterte ihn mit lauerndem Blick.

Er schluckte. »Aber ich habe keinen Fall.«

»Jetzt schon!« Sie griff in die Lade und knallte eine dünne Mappe mit Faxpapieren auf den Tisch. »Ist gerade reingekommen. Eine Leiche. Ein dreizehn- bis vierzehnjähriges Mädchen, brutal verstümmelt.«

Körner rührte sich nicht. Stumm starrte er auf den grünen Deckel der Flügelmappe und die Papiere, die daraus hervorquollen.

»Ein Mord in einer Provinzdiskothek. Das sind die Fotos. Na los, schauen Sie sich die Akte an!«

Weshalb suspendierte sie ihn nicht einfach? Breitner, Schwaiger oder Kretschmer konnten den Fall übernehmen. Als er durch die Fotos blätterte, versteifte sich sein Rückgrat. Mit einem Mal wusste er, weshalb sie ausgerechnet ihn am Tatort haben wollte. Auf den lausigen Schwarz-Weiß-Kopien der Faxrolle war die Fassade einer Diskothek zu erkennen, mit einem Vordach, Holzpfosten und verbarrikadierten Fenstern. Der Putz blätterte von der Wand und Regenwasser sammelte sich in einer Mulde unter der Fensterbank. Den Digitalziffern am Rand des Bildes entnahm er, dass die Aufnahme erst eine halbe Stunde alt war.

Weitere Fotos zeigten die Innenräume einer Bar: Tische, Stühle, einen Tresen, speckige Holzbohlen und dunkle Querbalken mit einer Lichterkette aus Glühbirnen. Die Leiche war nur undeutlich zu erkennen. Sie lag auf dem Bauch, mit dem Gesicht nach unten. Ihre Bluse war zerrissen, der Rücken freigelegt. Neben der Leiche glaubte er, den Schatten eines Eisengestells ausmachen zu können. Es wirkte wie ein geschweißtes Stahlgerippe, mit einer Sitzbank, Seilen und Flaschenzügen.

»Wo ist das?«, fragte er, obwohl er die Antwort bereits kannte.

Koren setzte sich und stützte die Ellenbogen auf den Schreibtisch. »In einem Ort an der niederösterreichisch-burgenländischen Grenze, im Rosaliengebirge.«

»Ich kenne diese Diskothek.«

»Ich weiß. Das ist die *Gaslight Bar* in Grein am Gebirge.«

Körner versuchte zu schlucken, doch seine Kehle schnürte sich immer enger zusammen. Er schloss die Akte und legte sie beiseite. »Dort gehe ich nicht hin. Suspendieren Sie mich!« Unwillkürlich blickte er auf das hellrote Narbengewebe auf seinem Handrücken. Wie auf Befehl begann die alte Brandwunde zu schmerzen, als wäre sie nie geheilt.

»Körner, um Himmels willen! Sie sind mein bester Mann. Soll ich etwa Breitner und Kretschmer dorthin schicken? Sie kennen die Einheimischen, Sie kennen die Gegend, Sie sind dort aufgewachsen.«

»Ich war seit siebenundzwanzig Jahren nicht mehr dort.«

»Dann frischen Sie Ihre alten Bekanntschaften auf. Bringen Sie mir handfeste Ergebnisse, zeigen Sie dem LKA, was Sie draufhaben!«

Seufzend nahm er die Faxrollen und blätterte sie ein weiteres Mal durch. »Die Bilder sehen merkwürdig aus.« Er betrachtete die Digitalanzeige am Bildrand. »Wer hat die Fotos gemacht?«

»Ein Pressefotograf von der Rundschau. Er war mit einer Reporterin am Tatort.«

Körner runzelte die Stirn. »So schnell?«

»Die Reporterin hat die Leiche entdeckt.«

»Die haben die Leiche entdeckt und sofort alles fotografiert? Haben die etwa auch schon den Mörder vernommen?«

»Sparen Sie sich Ihren Sarkasmus, Körner.«

Er wurde wieder ernst. »Was hat eine Journalistin in diesem Nest zu suchen?«

»Keine Ahnung. Finden Sie es heraus! Rolf Philipp von der Spurensicherung ist schon auf dem Weg dorthin. Ich habe ihm Kralicz samt Kameraset mitgeschickt. Ich schlage vor, Sie setzen sich in Bewegung. Wenn Sie jetzt losfahren, sind Sie um zehn Uhr dort.« Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Heute Abend möchte ich die ersten Ergebnisse sehen.«

Heute Abend? Er hatte geahnt, es würde ein mieser Tag werden. »Ich brauche so bald wie möglich ein rechtsmedizinisches Gutachten. Wer hat gerade Dienst?« Körner überflog die grünen Linien auf dem Tischkalender.

Koren schmunzelte, es war die blanke Schadenfreude. »Jana Sabriski.«

»O Gott, nein!«

»Haben Sie was gegen Frauen?«

»Nein!« Körner hob abwehrend die Hand. »Ich meine nur, wir sollten ...«

»Wir können auch darauf bestehen, jemand anderen für diesen Fall zu bekommen, aber ich sage Ihnen etwas ...« Korens Stimme bekam einen süßlichen Tonfall. »... Jana Sabriski ist die Beste. Wir können froh sein, dass ihr Vierundzwanzig-Stunden-Dienst heute Morgen begonnen hat. Nur weil Sie mal mit ihr geschlafen haben, heißt das nicht, dass Sie nicht gemeinsam an einem Fall arbeiten können.«

Körner fühlte Röte in sein Gesicht schießen. Woher zum Teufel wusste sie davon? »Ich ...«

»Ich gebe Ihnen einen Rat, nicht als Ihre Vorgesetzte, sondern als Freundin. Trennen Sie Berufliches und Privates. Dann schlittern Sie nicht in so einen Schlamassel.«

Körner ballte die Hand in der Hosentasche. »Sie schicken mich an den Ort, in dem ich aufgewachsen bin, und dann hängen Sie mir auch noch meine Ex-Lebensgefährtin als Rechtsmedizinerin an den Hals?«

Koren lächelte ihn an. Er hasste diesen siegessicheren Gesichtsausdruck.

»Sie haben Ihren vorigen Fall gründlich vermässelt, und diese Ermittlung bewahrt Sie vor der Suspendierung. Mehr kann ich nicht für Sie tun. Entweder Sie fahren dorthin und bringen mir die ersten Hinweise, oder Sie geben mir Marke und Waffe, räumen Ihren Schreibtisch, und wir sehen uns am Montag vor Gericht.«

Körner schwieg. Er kramte die Fotos zusammen, nahm seinen Mantel und ging zur Tür.

»Körner! Vergessen Sie nicht, die beschlagnahmten Zünder im Spurensicherungsbüro abzuliefern. Die warten darauf, ihren Bericht schreiben zu können.«

»Ja, heute Abend.« Grußlos verließ er das Büro und knallte die Tür hinter sich zu. Draußen lauerten die Hyänen. Sie starrten ihn erwartungsvoll an.

»Na, du Held! Suspendiert?«, fragte Kretschmer.

Körner schüttelte den Kopf. *Schlimmer*, dachte er.

2. Kapitel

Der Nieselregen legte sich wie ein schmieriger Film auf die Pflastersteine der Garnisongasse. In den Lachen spiegelte sich die Neonbeleuchtung aus den Fenstern des fünfzehnstöckigen Gebäudes aus Glas, Stahl und Beton wider.

Körner steuerte den schwarzen Audi in eine Parklücke und ließ die Scheibe herunter. Kälte strömte in den Wagen und Regenwasser tropfte auf den Beifahrersitz. Aus dem Radio trällerten Sommerhits, die nicht zum Wetter passten.

Körner ließ den Motor laufen und blickte zur Auffahrtsrampe des Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Wien. Drei Rotkreuz-Wagen hielten mit Blaulicht vor der Notaufnahme. Die Schiebetüren standen offen, die Pfleger fuhren mehrere Personen in das Gebäude. Gestern Abend, nach dem katastrophalen Ende der Geiselnahme, mussten sich ähnliche Szenen abgespielt haben.

Jetzt lief eine junge Frau in einem blauen Parka von der Rampe über die geschwungene Treppe zur Straße. Körner blinkte sie mit der Lichthupe an. Sie stellte den Kragen auf, zog die Schultern hoch und rannte zwischen den Pfützen auf ihn zu. Nachdem er ihr die Tür geöffnet hatte, ließ sie sich prustend in den Sitz fallen.

»Guten Morgen.« Sie zog den Reißverschluss des Parkas auf und schüttelte das blonde Haar aus. »Herrliches Wetter.«

Sonja Berger hatte vor Jahren die Ausbildung zur Kriminalpsychologin abgeschlossen. Seit Körner vor drei Wochen zum Chefinspektor ernannt worden war, arbeitete sie in seinem Team, und gestern war sie zum ersten Mal in ihrer Laufbahn angeschossen worden.

Körner wusste, dass sie neben dem Job bei der Kripo Vorlesungen an der Uni Wien hielt und gelegentlich Artikel für die Fachpresse schrieb. Ihre Aufgabe war die Erstellung psychologischer Täterprofile. Nach Meinung seiner Kollegen war sie mit ihren dreißig Jahren zu jung und hatte bisher zu wenig verstümmelte Leichen gesehen. Körner hoffte jedoch, dass sie ihren frischen Elan behalten und nicht aus der Spur geraten, verbittert und genauso zynisch werden würde wie all die anderen Beamten auf dem Revier. Falls es dazu kam, hoffte er, dass es nicht ausgerechnet dieser Fall war, der ihr das Genick brechen würde.

»Was haben Sie?«

»Nichts.« Er schüttelte den Kopf. Ihr sonst so perfektes Make-up war in den Augenwinkeln verschmiert und ihr schulterlanges Haar nicht so schick und flott gestylt wie sonst. Sie machte den Eindruck, als hätte sie sich die Nacht im Krankenhaus um die Ohren geschlagen. Er sah flüchtig auf das zerfetzte Schulterteil ihres Parkas. Der Stoff war aufgerissen und das Futter versengt. Offensichtlich war sie über Nacht wirklich nicht zu Hause gewesen. »Wie geht es Ihnen?«

Sie verzog das Gesicht. »Alles halb so schlimm. Nur ein Streifschuss. Die haben die Wundränder gereinigt und vernäht. Nach zwei Tagen kann ich statt des Verbands ein Duschpflaster draufkleben.«

Sie hielt ein schmales Lederetui hoch, das sie danach in der Jackentasche verschwinden ließ. »Es pocht höllisch.« Sie schluckte eine schmerzstillende Tablette. »Die Fäden kommen in acht Tagen raus.«

Körner fuhr los und reihte sich in den morgendlichen Verkehr ein. »Es tut mir leid.«

»Ich lebe ja noch. Es ist eine neue Erfahrung, angeschossen zu werden. Vielleicht schreibe ich einen Artikel darüber.« Sie versuchte zu lächeln, doch dann wurde sie wieder ernst. »Ich habe

für nächste Woche Montag eine gerichtliche Vorladung. Ich werde nicht gegen Sie aussagen, ich wollte nur, dass Sie das wissen. Meiner Meinung nach haben Sie richtig gehandelt.«

»Danke.« Allerdings würden sich andere finden, um gegen ihn auszusagen. Wenigstens seine Kollegin hatte kein Problem damit, dass er dem Geiselnnehmer die Kehle zertrümmert hatte.

Körner griff auf den Rücksitz und stellte Berger eine braune Tüte in den Schoß. »Cappuccino und Croissants.«

Sie riss die Packung auf und stellte die Pappbecher in die Becherhalter des Audis. Es roch nach Kaffee und frischem Gebäck. »Das Essen im Krankenhaus ist unter jeder Würde.«

»Ich dachte mir, dass Sie Hunger haben würden.«

Zaghaft nahm sie ein Croissant und biss hinein.

Körner überholte einen Lieferwagen und wechselte auf den Autobahnzubringer, der aus Wien hinausführte.

Berger sah aus dem Fenster. »Wohin fahren wir eigentlich?«

»Zu einem Ort fünfzig Kilometer südlich von Wien. Wir haben einen neuen Fall.«

Sie verharrte mit erhobenem Becher. »Das heißt, Sie sind *nicht* suspendiert?«

»Vorerst nicht. Ein junges Mädchen wurde in einer Bar ermordet aufgefunden. Hier sind die Fotos.« Er deutete auf die Flügelmappe im Seitenfach der Beifahrertür.

Rasch packte sie das Croissant weg und blätterte durch die Faxrollen. Aufmerksam studierte sie die Fotos. Offenbar entging auch ihr die digitale Zeitangabe am Rand der Fotos nicht, da sie auf die Uhr am Armaturenbrett blickte. »Erst eine Stunde alt.«

Im selben Moment ertönte die Erkennungsmelodie der 9-Uhr-Nachrichten aus dem Radio.

»*Grein am Gebirge. In den frühen Morgenstunden wurde in einem Ort an der niederösterreichisch-burgenländischen Grenze die Leiche eines Mädchens gefunden*«, begann der Nachrichtensprecher.

»Ist das unser Fall?«, platzte Berger heraus.

Er nickte und schaltete das Radio aus.

»Was? Hören wir uns das gar nicht an?«

»Wir machen uns lieber selbst ein Bild davon, sobald wir am Tatort sind.«

Enttäuscht ließ sie die Schultern sinken. »Warum sind die Medien schon informiert?«

»Eine Reporterin hat die Leiche entdeckt. Das sind übrigens keine Kripofotos. Die hat der Pressefotograf dieser Reporterin gemacht.«

Sie runzelte die Stirn. »Hoffentlich zertrampelt uns niemand die Spuren. Bis die örtliche Polizei alles gesichert hat ...«

In ihrem Alter war er genauso eifrig gewesen. »Keine Sorge, Rolf Philipp ist unser Spurensicherer. Der braucht zwar doppelt so lange wie andere, dafür findet er jeden Kuchenkrümel auf dem Boden. Wenigstens brauchen wir uns nicht zu beeilen. Bevor der nicht jedes Staubkorn in eine Tüte gesteckt und nummeriert hat, lässt er uns ohnehin nicht rein.«

Mittlerweile rasten sie über die Südautobahn. Zu dieser Zeit herrschte nicht mehr viel Verkehr. Körners Blick verlor sich hinter den Hügeln am Horizont.

»Sie kennen Philipp aus früheren Jahren, nicht wahr?«, fragte sie.

Aus früheren Jahren? Wie das klang! Als wäre er steinalt. Körner lächelte. »Philipp, Basedov und ich waren Mitte der Achtzigerjahre zusammen in der Polizeischule Mödling und anschließend am dortigen Posten stationiert. Wir waren jung und ziemlich verrückt. Ich spielte Saxofon in einem Jazzkeller, Philipp und Basedov genossen freien Eintritt, und wenn Philipp nicht gerade sein gesamtes Geld beim Billard verspielt hatte, versoff er es an der Bar mit den neuen Rekruten aus der Kaserne. Wir waren jeden Abend so stockbetrunken, dass wir am nächsten Morgen eher in die Aus-

nüchterungszelle gehört hätten als auf Streife. Novak war unser Boss. Der graue Fuchs hat uns geschunden, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Ein Wunder, dass er uns damals nicht hochkant rausgeworfen hat.«

»Ich hatte nie das Vergnügen, ihn kennenzulernen.«

»Ihr Glück!«

Sie dachte einen Moment nach. »Der Kripofotograf heißt doch Kralicz ...« Sie verhaspelte sich. »Weshalb nennen ihn alle *Base-dov*?«

Körner schmunzelte. »Erstens können wir seinen Namen genauso wenig aussprechen wie Sie, und zweitens ... haben Sie ihn schon einmal gesehen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Dachte ich mir. Warten Sie ab, bis Sie ihn kennenlernen, dann wissen Sie Bescheid.«

»Aha.« Mehr sagte sie nicht, stattdessen hielt sie die Faxrolle in die Höhe. »Was ist das für eine merkwürdige Bar? *Gaslight*?«

»Ein ziemlich heruntergekommener Schuppen.« Plötzlich war Körners gute Laune verfliegen. Er merkte, wie sich seine Schultern versteiften und er das Lenkrad so fest umklammert hielt, dass die Knöchel weiß hervortraten. Er atmete tief durch und versuchte, die Schultern zu lockern. Wie würde er sich erst in einer Stunde verhalten, wenn er sich jetzt schon so anstellte?

»Grein am Gebirge ist eine Fünfhundert-Seelen-Gemeinde. Dort gibt es außer einer Pizzeria und diesem Lokal keine Möglichkeit, um auszugehen.«

Sie rutschte auf dem Beifahrersitz herum. »Sie kennen den Ort?«

»Bin dort aufgewachsen.«

Sie bekam große Augen. »Erzählen Sie.«

Er schwieg und starrte auf die regennasse Fahrbahn. Seit er die Fotos in Jutta Korens Büro gesehen hatte, war sein Unterbewusst-

sein aufgewühlt. Stück für Stück platzten seine verschütteten Erinnerungen hervor, wie verstaubte Schachteln, die von der Dachbodentreppe polterten und deren Inhalt sich nun auf dem Fußboden des Wohnzimmers ergoss. Er wollte nicht sehen, was sich darin befand, doch je näher sie Grein kamen, desto mehr Kartons purzelten herunter. Irgendwie schaffte er es nicht, sie alle rechtzeitig wieder zu verstecken.

»Grein ist ein ehemaliger Bergwerksort«, begann er zu erzählen. »Warum das Bergwerk während des Zweiten Weltkriegs geschlossen wurde, weiß niemand. Damals zogen die meisten Einwohner fort, zurück blieben Bauernhöfe, Viehställe, Heuschöber, die Heurigenlokale und ein paar Lebensmittelläden. Meine Mutter war Hausfrau, mein Vater arbeitete in der Nachbargemeinde als Bauleiter. Ich verbrachte meine Kindheit in diesem Nest. Das alte Bergwerk war unser Spielplatz, die meisten Abenteuer trugen sich dort zu. Dann waren da noch der Wald am Fuß des Hohen Gschwendts und die Auenlandschaft entlang der Trier. Mehr gab es nicht. Eine *idyllische* Gegend für ein paar Jugendliche.«

Sie verließen die Autobahn und nahmen die Bundesstraße in Richtung Rosaliengebirge. Die Straße wurde unmerklich steiler, und weit und breit war kein anderes Fahrzeug mehr zu sehen. Nebel zog auf. Nieselregen fiel gegen die Scheibe und die Wischblätter zogen Schlieren.

»Es war im September, drei Tage vor meinem vierzehnten Geburtstag, an einem ähnlich kalten, nebligen Tag wie heute. An diesem Vormittag ist unser Haus vollständig niedergebrannt. Ich saß bis zum Abend vor den verkohlten Grundmauern, aber Vater und Mutter kamen nicht mehr aus den Flammen raus.«

Berger räusperte sich. Mit einem Mal schien sie nicht mehr so interessiert zu sein. Was hatte sie denn erwartet? Einen lustigen Bericht aus seiner unbeschwerten Kindheit? Berger brachte nicht einmal das obligatorische *Tut-mir-leid* hervor, das an dieser Stelle

für gewöhnlich kam, und Körner war dankbar dafür. Schweigen war besser als oberflächliches Gerede. Zumindest hatte er es die letzten siebenundzwanzig Jahre so gehandhabt. Er wusste auch nicht, weshalb er ihr das alles erzählte. Erst jetzt fiel ihm auf, dass Berger die Erste war, mit der er über die Ereignisse von damals gesprochen hatte. Warum? Befreite es ihn? Oder legte die Fahrt nach Grein alles frei?

Seine rechte Hand lag auf dem Lenkrad. Er bemerkte, wie sie auf seinen Handrücken starrte. Die Ärmel von Pullover und Sakko waren hochgerutscht. Das Narbengewebe war bis zum Gelenk sichtbar, ohne Haare, nur ein Strang aus Knoten und Falten.

»Eine Erinnerung an den Brand«, sagte er knapp.

Sie wandte den Blick ab. »Entschuldigen Sie bitte.«

»Schon gut. Der gesamte Arm sieht schlimm aus.« Er kniff die Augen für einen Moment zusammen. »Ich wollte meine Mutter aus den Flammen retten. Sinnloser Versuch.«

Wenn er die Augen schloss, sah er das Feuer sofort wieder. Aber die Flammen waren nicht rot oder gelb, wie man es kannte – sie waren weiß. Noch heute spürte er die Hitze auf seinem Gesicht, die Glut auf den Wangen und den Lippen, roch den Gestank verbrannter Haare und versengter Haut, hörte das Knacken der Holzmöbel und das Knistern des schmelzenden Kunststoffbodens.

Da wurde die Scheibe vom roten Schein zweier Bremslichter ausgefüllt.

»Achtung!«

Körner riss das Lenkrad herum. Reifen quietschten.

Berger saß steif wie ein Brett im Sitz. Ihre Rechte umklammerte den Haltegriff über der Tür.

Körners Herz pochte wild. Er beschleunigte und überholte den Lastwagen, auf den er beinahe aufgefahren war.

Berger stieß die angehaltene Luft aus. »Das war knapp.«

Für den Rest der Fahrt schwiegen sie. Die Wischblätter kämpften gegen den zunehmenden Regen an. Im Wagen wurde es frostig. Als Körner merkte, wie Berger sich die Handflächen rieb, drehte er die Heizung höher.

Die Bundesstraße wurde steiler, die Kurven wurden enger. Bald betrug die Sicht nur noch wenige Meter, und bis zum Rosaliengebirge war es noch ein langes Stück.

Mit jedem Meter wurde seine Kehle enger.

3. Kapitel

Die Trier war ein schmutzig grauer Fluss, der in dem nach ihr benannten Tal kilometerlang neben der Bundesstraße verlief. Der anhaltende Regen hatte das Gewässer zu einem reißenden Strom anschwellen lassen. Seit Freitagabend gingen schwere Gewitter nieder, und sie hörten nicht auf. Übers Wochenende hatte es so viel geregnet wie sonst in vier Monaten. Lokale Überschwemmungen und Murenabgänge waren die Folge. Die Freiwillige Feuerwehr war im Dauereinsatz.

Oberhalb des Trieracher Stausees vereinten sich die Wassermassen der Trier und der Göll, und die Schleusen mussten für mehrere Stunden geöffnet werden, sodass der Fluss mittlerweile zwanzigmal so viel Wasser wie an normalen Tagen führte. Zwischen der Trier und dem Hohen Gschwendt, dem ersten Berg des Rosaliengebirges, lagen die beiden Dörfer Grein am Gebirge und Heidenhof wie in eine Mulde gebettet.

Das Schild *Grein am Gebirge* war im Regen kaum auszumachen. Körner lenkte den Audi von der Bundesstraße und bog auf einen holprigen Weg, der nach wenigen Metern an einer Brücke endete. Der Wagen rumpelte über die Bodenschwellen und ratterte über die Holzbalken der Brücke. Bald würden sie den Ort erreichen.

Körners Rücken versteifte sich, und er atmete so heftig, dass die Seitenscheibe leicht beschlug. Er öffnete das Fenster. Kühle Luft strömte in den Wagen, es roch nach Regen, die klirrende Kälte biss förmlich in der Nase. Berger, die bis jetzt entspannt im Sitz gelehnt hatte, schob sich hoch.

Er blickte aus dem Fenster. »Wir sind bald da.«

Unvorstellbare Wassermassen schossen unter der Brücke hindurch. Äste, Büsche, Plastikfolien und manndicke Baumstämme wurden von Strudeln eingefangen, tauchten an anderer Stelle wieder auf und wurden von der Gewalt der Strömung weitergerissen.

Auch Berger ließ ihre Seitenscheibe einen Spaltbreit herunter. Fasziniert starrte sie den Flusslauf hinauf, der nach einigen Windungen im Nebel verschwand. Am künstlich errichteten Deich standen mehrere Leute in Regenmänteln und Gummistiefeln, starrten zuerst auf das trübe Wasser, dann auf den Wagen.

»Hier kommen zwar Traktoren und Mopeds, aber selten Autos vorbei, stimmt's?«, fragte Berger.

»Zumindest keine mit Wiener Kennzeichen.«

Sie holperten von der Brücke. Nach wenigen Minuten wandelte sich die trostlose Gegend in besiedeltes Gebiet. Sie kamen zur Ortstafel, und unmittelbar dahinter stand die gelbe Hütte einer Bushaltestelle am Straßenrand. Gegenüber lag eine winzige Tankstelle mit nur einer Zapfsäule. *Wegen Regen geschlossen!* stand auf eine Pappe gekritzelt, die unter dem Vordach hing. Der Karton weichte im Regen auf und die Farbe der Buchstaben begann zu verrinnen.

Die meisten Häuser gruppierten sich längs dieser Dorfstraße.

»Hier ist ja Ihre Pizzeria.« Berger lächelte, als sie auf das schiefwinkelige grüne Gebäude mit dem Biergarten und den wild wuchernden Hecken blickte. Offenbar amüsierte sie die Tatsache, dass Körner den Ort so treffend beschrieben hatte.

Sie kamen an einem Fußballplatz vorbei, dessen Rasen komplett unter Wasser stand, an der Volksschule, einigen Bauernhöfen, Viehställen und einstöckigen Wohnhäusern, deren Dachschindeln längst einer Erneuerung bedurften. Kindheitserinnerungen drängten sich in Körners Gedächtnis. *Mein Gott, die dicke Fellmütze mit den Ohrenschützern.* Er erinnerte sich an den winterlichen Fuß-

marsch vom Haus seiner Eltern bis zur Schule, einem einfachen Gebäude mit nur einer Klasse, in der alle Sechs- bis Zehnjährigen unterrichtet worden waren.

»Ich war seit siebenundzwanzig Jahren nicht mehr hier. Nichts hat sich verändert.«

Langsam fuhren sie an einem verkohlten Gebäude vorbei, das einmal ein Einfamilienhaus gewesen war, das schwarze Gerippe des Daches längst eingestürzt. Bloß die Grundfestung und eine Mauer standen noch. Die Fenster ausgebrannte Löcher, die Ziegel schwarz.

Körner umfasste das Lenkrad fester. Seine Brandwunde begann zu pochen.

Nachdem sie den Ort zur Hälfte durchfahren hatten, gelangten sie zum Hauptplatz. Körner parkte den Wagen am Randstein, sie stiegen aus. Die örtliche Polizei hatte den Platz mit einem gelben Plastikband abgeriegelt. Der Wind zerrte daran und ließ es leise schnalzen. Vor der Absperrung drängten sich einige Männer und Frauen, die sich unter ihren Schirmen dicht aneinanderkauerten. *Einheimische sind das nicht*, dachte Körner, und schon brach das Blitzlichtgewitter los.

»Kein Kommentar.« Körner wedelte abwehrend mit der Hand. Mehr sagte er nicht. Er hob das Band, und Berger und er schlüpfen unter der Absperrung hindurch.

Sie marschierten quer über den Hauptplatz, der leicht bergauf führte. Das Regenwasser schnellte ihnen zwischen den Rillen der Pflastersteine in Rinnsalen entgegen.

Körners Magen zog sich zusammen. Hier hatte sich nichts verändert. Auf einer Anhöhe über dem Platz thronte die Kirche, ein verwinkeltes Gebäude mit Erkern und einer angebauten Sakristei auf einem Hügel, der von einem schmiedeeisernen Zaun umgeben war und wohl immer noch einen Garten darstellen sollte. Der

Kirchturm war ein gedrungener Klotz aus rohen, unverputzten Ziegeln.

In seiner Kindheit war Körner das Gebäude viel größer, mächtiger und unheimlicher erschienen, und der sonntägliche Gang zur Messe war für ihn stets der Ausflug in eine von Weihrauch geschwängerte und von Wachskerzen erhellte Dunkelheit gewesen. Jetzt hatte die Kirche nichts mehr von dem Flair vergangener Tage an sich. Der Zeiger der Kirchturmuhr sprang mit einem lauten *Klack* um: zehn Uhr. Die Kirchenglocken begannen zu läuten.

Mitten auf dem Dorfplatz stand ein Springbrunnen, der mit seiner Höhe eher an eine Pestsäule erinnerte. Aus den Gefäßen der Marmorengel sprudelte das Wasser, das von ovalen Becken aufgefangen wurde. Ein junger Setter mit verfilztem rotbraunem Fell schnüffelte an der Steinbalustrade. Rechts von der Skulptur lag die Lebensmittelhandlung, ein schmuddeliger Krämerladen, den es schon vor dreißig Jahren gegeben hatte. Körner erinnerte sich an die in buntem Papier eingewickelten Lutscher mit Brausepulver – und plötzlich spürte er wieder den prickelnden Cola-Geschmack im Mund. Wie hartnäckig Erinnerungen doch waren!

Linker Hand, gegenüber dem Laden, befand sich der *Braune Fünfender*, jenes Gasthaus, in dem sich die Bauern auf einen Schnaps trafen und die Mitglieder des Kirchenchors nach den Proben ihr Bierchen tranken. Als Jugendlicher hatte er das Gasthaus so gut wie nie von innen gesehen, denn weder seine Mutter noch sein Vater hatten zu den Stammgästen gezählt. Im oberen Stockwerk des Wirtshauses lagen die Fremdenzimmer, die unter der Bezeichnung *Frühstückspension* vermietet wurden. Doch schon damals hatten sich nie viele Gäste nach Grein verirrt, und so stand auch jetzt noch die ausgebleichene Tafel *Zimmer frei* im Fenster.

Trotz der Kälte saßen auf einer Holzbank unter dem Vordach drei alte Männer mit breiten Hutkrempen und dicken Stepp-

mänteln. Er kannte sie, es waren Bauern aus Heidenhof. Einer von ihnen bewirtschaftete die Viehställe neben dem Wohnhaus, in dem Körners Ex-Frau wohnte. Vor den Männern plätscherte das Regenwasser vom Dach und lief das Gefälle hinunter.

»Der Ex von der Schabinger Marli«, murmelte einer der Greise.

Natürlich! Das hätte er sich denken können! Seine Ex hieß Marla, doch jeder hier nannte sie Marli, auch wenn sie mittlerweile schon vierzig Jahre alt war.

»Woher kennen die Ihre Ex-Frau?«, flüsterte Berger.

»Sie wohnt im Nachbarort.« Er nickte die Dorfstraße hinauf, die sich nach dem Hauptplatz zwischen den Häusern verlor. »Ei-nige Kilometer flussaufwärts, in Heidenhof.«

»Sie scheinen hier nicht besonders beliebt zu sein«, stellte Ber-ger fest.

»Wer ist hier schon beliebt?« Er deutete auf die alten Männer, die auf der Bank saßen, als hätte man sie an die Rückenlehne ge-nagelt. »Die sind doch wie Schiffbrüchige, die nie aus dem Ort herauskommen! Die behandeln alle anderen wie Eindringlinge.«

Berger lächelte. »Sie übertreiben.«

»Sie haben ja keine Ahnung.«

Der Scheidungsrichter hatte vor Jahren festgelegt, dass er seine Tochter einmal im Monat besuchen durfte, und wenn er nach Heidenhof kam, fuhr er niemals durch Grein. Er blieb auf der Bundesstraße, raste neben der Trier entlang, ließ Grein links lie-gen und nahm die nächste Brücke nach Heidenhof. Keine zehn Pferde hätten ihn je wieder in dieses Dorf gebracht. Bis heute.

Plötzlich sah er aberwitzige Parallelen: Immer wenn er zu Marla fuhr, um die Kleine abzuholen, saß seine Ex aufrecht und steif in der Küche, ähnlich wie die drei Alten; als hätte man sie an die Rü-ckenlehne der Bank genagelt. Das musste an der Gegend liegen, vielleicht am Kalkgehalt des Brunnenwassers oder weiß Gott woran. Jedenfalls hielt er sich nie lange bei ihr auf, schnappte sich

Verena und verschwand mit ihr, so schnell es ging, in eine Pizzeria, den Zoo, ins Kino oder einfach nur in die Einkaufsparks der nächstgrößeren Stadt. Die Kleine hatte sich nie darüber beschwert – obwohl, klein war sie weiß Gott nicht mehr. Mittlerweile war Verena fast vierzehn und reichte ihm schon bis zur Schulter.

Sie rauchte heimlich, hatte ein Piercing unter der Lippe, weil Marla ihr das erlaubt hatte, und wollte sich sogar ein Celtic-Tattoo auf die Schulter stechen lassen. Soviel er wusste, hörte sie Offspring und Puddle of Mudd, weshalb sie auch zu den Außenseitern des Ortes gehörte. Vielleicht lag es aber auch daran, dass sie in Neunkirchen zur Schule ging und ein wenig Abstand zu den Dorfgewohnheiten hatte. Bestimmt saß sie auch jetzt in der Schule und ahnte gar nicht, dass ihr Vater gerade im Nachbarort in einem Mordfall ermittelte.

Berger wischte sich das Regenwasser aus dem Gesicht. »Die Diskothek sieht ja noch verkommener aus als auf dem Foto.«

Sie folgte Körner quer über den Platz zu einem unscheinbaren schwarzen Holzschuppen, dem letzten Gebäude auf dem Hauptplatz: die *Gaslight Bar*. Obwohl ein Pressefahrzeug vor der Tür stand, lag eine ungewohnte Ruhe über dem Platz. Daneben parkten ein weinroter Kastenwagen mit Wiener Kennzeichen, das Auto von Philipp, dem Spurensicherer, und ein Rettungsfahrzeug. Die beiden Hecktüren standen offen und im Ambulanzbereich brannte Licht.

Körner erhaschte einen Blick in das Innere des Sanitätsautos, wo eine Frau mit schwarzem Lockenschopf und hochgekrempelem Ärmel auf der Liege kauerte. Ein Mann, vermutlich der Dorfarzt, saß ihr gegenüber und bereitete gerade eine Injektion vor. Mit der freien Hand malte sie auf einem Papierblock. Körner hörte sie schluchzen. Das musste die Reporterin sein, die die Leiche entdeckt hatte. Er würde sich später um sie kümmern, zuerst wollte er den Tatort sehen.

Unter dem Vordach der Diskothek versperrte ihnen ein Mann in grüner Uniform und Dienstmütze den Weg. Er war an die fünfzig, hatte dichte Augenbrauen, einen Hundeblick und eine Knollennase. Er sah aus, wie die Dorfpolizisten in dieser Gegend eben aussahen, und hätte genauso gut auf einem Traktor den Maisacker pflügen können.

Mit einer Hand lehnte er an einem Holzpfosten und starrte Berger unverhohlen auf die Brüste. Erst jetzt bemerkte Körner, dass seine Kollegin den Parka offen trug, die Hände in die Hosentaschen gesteckt hatte und das Kreuz durchstreckte, damit sie größer wirkte. Sonja Berger war eine kleine, stramme Person, mit einer sportlichen Figur, die man selbst unter dem Parka erkennen konnte. Auf Männer wirkte sie bestimmt nicht wie eine Profilerstellerin der Kripo.

»Sie sind die Ermittler?«

»Vom Landeskriminalamt Wien.« Berger stellte Körner und sich vor.

Der Polizist schnalzte mit der Zunge. »Mein Name ist Friedl, ich bin der Postenkommandant von Grein. Wobei ...« Er lächelte. »Posten ist übertrieben, ich bin allein für die beiden Orte verantwortlich. Ich habe Unterstützung vom Polizeiposten Neunkirchen erhalten. Der liegt nur fünfzehn Kilometer entfernt von hier, die Männer waren gleich zur Stelle. Die örtliche Polizei hat alles abgeriegelt. Die Beamten suchen in einem Radius von fünfhundert Metern nach Spuren.« Er machte eine Pause und musterte Körner. »Stimmt es, dass das Haus vermint war und Sie den Geiselnahmer mit bloßen Händen überwältigt haben?«

Im ersten Moment war Körner sprachlos. Mittlerweile schien das jeder zu wissen, sogar bis zu einem Nest wie Grein hatte sich diese Geschichte rumgesprochen. »Dehnen Sie den Radius auf eintausend Meter aus«, antwortete er.

Der Polizist trat von einem Bein aufs andere. »Ich denke, fünf-

hundert genügen. Wenn wir nichts finden, können wir immer noch ...«

Körner kam näher. »Ich wusste gar nicht, dass *Sie* die Ermittlungen leiten.« Er wartete die Antwort nicht ab. »Wie wollen Sie einen zu klein festgelegten Sperrbereich nachträglich vergrößern, ohne dass Spuren verloren gehen? Jetzt machen Sie schon, bevor uns der Regen noch alles wegspült!«

Er ging um den Polizisten herum, schlüpfte unter dem gelben Plastikband hindurch und betrat die Bar. Berger folgte ihm. Zunächst fiel ihm auf, dass in der schweren Holztür das Schloss fehlte. Es war fachmännisch aus der Vertiefung entfernt worden. Körner fasste nichts an, sondern notierte dieses Detail in Gedanken.

Wie er schon auf den Fotos gesehen hatte, war der Raum dunkel. Der Boden bestand aus speckigen Holzbohlen, über die bestimmt schon literweise Bier geflossen war, die Wände waren ebenfalls mit Brettern verkleidet, und unter der Decke verliefen schwere Holzbalken mit einem geschlungenen Kabel voller Glühbirnen, die wohl das Flair einer Diskothek erzeugen sollten.

In dem Raum roch es nicht nur nach Bier und kaltem Zigarettenrauch, sondern auch nach Eisen. Aber das war nicht alles ... darüber lag der penetrante Geruch verfaulten Eier, wie im Schwefelbad eines Senioren-Wellnesstempels. Von der Leiche konnte dieser Gestank nicht stammen.

Leichen rochen anders.

4. Kapitel

»Passen Sie auf.« Körner deutete auf den Weg, den die Spurensicherung für die Ermittler gelegt hatte. Winzige Zapfen steckten im Boden, an denen Schnüre gespannt waren.

Berger folgte ihm entlang der Wegführung. Sie kamen zu den Barhockern. Der Tresen war alles andere als blank poliert, Bierdeckel lagen herum und Reste von Kerzenwachs klebten am Holz. Durch den mannshohen Spiegel hinter der Bar wirkte der Raum doppelt so groß. Von dem Deckenaufbau hingen die Gläser und Portionierer der Bourbon- und Bacardi-Flaschen. Wie Körner jetzt bemerkte, hatte er als Jugendlicher mit diesem Schuppen nicht viel versäumt.

Entlang mehrerer Holzsäulen, an denen Plakate von Livebands und Showevents hingen, gelangten sie zur Tanzfläche. Der enge, kreisrunde Platz wurde von Tischen und Stühlen umrahmt, dahinter befand sich das Podest für die Band. Mikrofonständer, Boxen und lose Kabel lagen herum.

Basedov hatte auf Stative montierte Scheinwerfer um die Tanzfläche herumgestellt, um jeden Winkel des Tatorts ausleuchten zu können. Er selbst war nicht zu sehen. Hinter einem Paravent aus Alufolie flammten Blitzlichter auf. Offensichtlich war er schon bei der Leiche angelangt.

Vor dem Paravent kroch Philipp auf allen vieren, mit Plastiküberziehern an Händen und Schuhen, über den Boden. Mit seiner Statur wirkte er wie ein Bär in einem Dekontaminierungsanzug. Von Beginn an hatte jeder gewusst, dass er der geborene Spurensicherer war. Nach der Erprobung in Wien hatte festgestanden: